

## Neues aus dem alten Ägypten.

Vortrag des Herrn Privatdozenten Dr. Hosius.

Ägypten ist das Land der antiquarischen Entdeckungen. Der Spaten des emsigen Forschers schafft fast Tag für Tag aus dem Sandmantel der Wüste neue Schätze für das Auge der staunenden Nachwelt hervor. In den Schoss der Pyramiden dringt der unablässige Spürsinn des Gelehrten, Hammer und Meissel und die Zerstörungsmittel der modernen Welt eröffnen den Weg durch Granitmauern, und aus der tiefen Ruhe ihres Grabes, wo sie Jahrtausende ungestört lagen, tauchen die uralten Königsgeschlechter wieder auf ans Tageslicht. Die Herren mit der Doppelkrone von Ober- und Unterägypten, die für die Ewigkeit sich in ihren Gräbern geborgen wähten, heute stehen sie in den Museen von Luxor und Kairo offen vor den Blicken einer vielleicht pietätlosen, aber wissensdurstigen Nachwelt, und neben ihnen eine Reihe geringerer Persönlichkeiten, deren Züge wir noch mit voller Schärfe aus den auch die ganze Bewunderung eines Menzel herausfordernden Gesichtsmasken erkennen. Die Mumie des Sohnes Chufus, des Erbauers der grössten Pyramide, die Jahrtausende am Strande des Nils schlummerte, zeigt heute am Ufer der Spree ihr starres Gesicht dem nordischen Himmel, aber noch umschirmt von der gleichen Grabkammer, die der Lebende selbst sich einst zur Ruhestätte ausersahen.

Ein neues Leben blüht aus den Ruinen. Aus Schutthalden und Sandöden steigen wie auf den Wink des Magiers die alten, z. T. längst vergessenen Städte empor, bewahrt für eine Nachwelt, die im Stande ist, zu verstehen, was sie findet, oder doch der Zukunft den Weg zur Lösung der aufgegebenen Rätsel zu weisen. Die alten Königsstädte Memphis und Theben erschliessen sich mehr und mehr mit ihren gewaltigen Tempeln und Palästen, mit ihren Darstellungen, deren Farbe ein Himmel ohne Regen und Frost unversehrt erhalten hat, die das Auge des Malers entzücken durch ihre Naturtreue, die dem Kundigen ein Bilderbuch schaffen, aus dem er das Leben dieser Vorzeit schneller und vollständiger erkennt, als aus den Beschreibungen eines Herodot, mit ihren Hieroglyphen zugleich eine Quelle ersten Ranges für den Geschichtsforscher Ägyptens; denn sie ist gleichalteriges Original, und kein Jahrhundert hat an ihr bewusst oder unbewusst fälschen können.

Doch nicht bei diesen Funden der ältesten Zeit, die den Ägyptologen angehen, will ich verweilen. Nicht nur für die Epochen, wo das Pyramidenland unter einheimischen Fürsten stand, wo es an der Spitze der Cultur sich hoch über alle Nationen erhob und seine gewaltigen Herrscher Sesostri und Ramses ihre Waffen über die Landenge von Suez durch Asien und selbst über den Bosphorus hinüber nach Europa trugen, erschliesst sich der Boden Ägyptens, sondern auch für die spätern Zeiten bis tief hinein ins Mittelalter; nicht mehr in grandiosen Darstellungen und bildlichen Verkörperungen ruhmreicher Kriegs- und Friedensthaten: nein, unsere neuen Quellen sind der kleineren Zeit

entsprechend. An Stelle des Meissels, der mit grossen Schlägen die Geschichte in die Felswand einschrieb, ist ausschliesslich die Feder getreten, und wir sehen nicht mehr die Ereignisse plastisch vor uns, sondern schaffen uns ein Bild antiken Lebens aus den undeutlichen Zeichen, die die Hand eines Schreibers auf das Schriftmaterial Ägyptens, den Papyrus, gemalt hat.

Was ehemals wertvoll war, gilt oft nichts bei der Nachwelt, und was damals verachtet da lag, ist heute unschätzbar. Der alte Ägypter, der die Leiche seines Ahnen auf's sorgfältigste einbalsamierte, dachte nicht daran, dass eine Zukunft sich wenig um die Mumie kümmern würde, und sicher nicht ahnte er, dass die Papierfetzen, die er zur Ausstopfung der Umhüllung ohne Wahl verwandt hatte, je als Schätze betrachtet werden könnten; dass die Rechnung, die er da gebraucht, der Brief seines Sohnes mehr Interesse erwecken würde, als die Leiche, die ihm selbst ein unschätzbare Kleinod gewesen war.

Es ist kaum ein Jahrhundert verflossen, seit die erste Papyrushandschrift nach Europa kam (a. 1788); sie blieb Jahrzehnte lang auch die einzige. Die Bauern, die etwa auf solche Schriftstücke stiessen, hatten ihre Freude an dem harzigen Wohlgeruch, der sich beim Verbrennen entwickelte, und opferten ihr alle ihre Funde. Erst allmählich merkten die Araber aus dem Interesse der Fremden, dass es für sie lohnender sei, für den augenblicklichen Sinnenkitzel deren Gold einzutauschen, und hier und da bot ein geriebener Händler neue Schriftstücke an, ohne sich aber über die Herkunft seiner Artikel näher einzulassen. Da entdeckten Fellahen 1877 in dem durch seine Rosenöl- und Leinwandfabriken berühmten Ort Mittelägyptens El Fayûm eine grosse Sammlung verschiedensprachiger Urkunden und warfen sie auf den Markt in Kairo. Den grössten Teil erwarb das Kgl. Museum zu Berlin, andere kamen nach Paris, nach London, manche blieben im Privatbesitz. Doch die Quelle war nicht versiegt: immer noch tauchten einzelne Handschriften auf, die auf denselben Fundort wiesen, bis auf Drängen eines Wiener Professors ein in Ägypten weilender Kaufmann sein fortgesetztes eifriges Bemühen auf die Erwerbung möglichst aller neuen Erscheinungen richtete, mit einem Erfolge, dass er bald seine Koffer mit Tausenden derartiger Urkunden gefüllt sah. Er bot die Sammlung der Wiener Akademie an, aber der geforderte Preis überstieg ihre Mittel. Schon drohte der Besitz ins Ausland zu wandern, da griff der Erzherzog Rainer, ein emsiger Förderer aller wissenschaftlichen Bestrebungen, ein und erlegte aus seiner Privatschatulle die verlangte Summe. In Folge hauptsächlich dieses Geschenkes sieht sich die Akademie heute im Besitz von über 100 000 Papyrushandschriften verschiedensten Formats: Rollen von 8 m Länge, und anderen von nur 8 Quadratm Inhalt, die gleichwohl völlig erhalten sind, dazu kommen etwa 20 000 Papierhandschriften, und vereinzelte Pergamente, Wachs- und Thontafeln.

Vielleicht durch solche Erfolge gereizt unternahm der Engländer Flinders Petrie, unterstützt von Gesellschaften seines Vaterlandes, eine grosse Entdeckungsreise in die El Fayûmer Gegend. In den Jahren 1887 ff. hat er hier unermüdlich Spaten und Schaufel gehandhabt, und seinem Geschick ver-

kettete sich das Glück würdig. Flinders Petrie ist Ägyptologe, und sein Hauptaugenmerk war nach dieser Seite hin gerichtet, und hierin hat er auch seine glänzendsten Resultate gezeitigt. Aber auch an griech. Papyri war seine Ausbeute gross. Schon hatten einzelne Funde, die neben und unter den Leichen lagen, die Arbeiten auch nach dieser Seite hin gelohnt, — denn der Ägypter legte dem Toten gern Gegenstände des täglichen Verkehrs ins Grab, so auch Schriftstücke mannigfacher Art, Totenbriefe, Beschwörungen, Zaubersprüche, auch Schreiben ganz profanen Inhalts — da machte er in der Totenstadt von Tell Gurob die schon früher bekannte, aber wieder in Vergessenheit geratene Entdeckung, dass die Umhüllungen der Mumien aus zusammengeklebtem Papier bestanden, das der Leiche umgelegt ihre Form nachbildete und dann mit weissem Kalk überzogen den Untergrund für die aufzutragenden Malereien abgab. Fortan wurden diese Umhüllungen sorgfältig aufgehoben, nach England geschickt und hier durch die vereinten Bemühungen von Petrie, Mahaffy, Sayce u. A. entziffert. Der grösste Teil war rettungslos verloren, die Kalkschicht hatte die Buchstaben ausgeätzt, die einzelnen Blätter, die aneinander geleimt waren, zerfielen bei der Ablösung in Bruchstücke, Würmer und Motten hatten gleichfalls sich am Zerstörungswerk beteiligt: es ist ein glänzender Beweis der ungemeinen Ausdauer und Sorgfalt der englischen Gelehrten, dass sie gleichwohl noch viel hier ausgerichtet haben.

Auch in der Folgezeit haben die grössern Museen es sich angelegen sein lassen, ihre Schätze an ägyptischen Urkunden zu mehren. Ist der Bestand der Wiener Akademie nie auch nur annähernd erreicht worden, so zählen doch auch in Berlin und Paris die Papyrushandschriften heute nach Tausenden.

Was ist nun ihr Inhalt? Alle Zeiten, von den ersten Ptolemäern an bis tief hinein in die Herrschaft des Islams, sind hier vertreten in den verschiedensten Sprachen: in griechisch, arabisch, koptisch, persisch, hebräisch, selten lateinisch. Die Wiener Sammlung enthält so die ältesten arabischen Urkunden, private wie öffentliche Documente von der Hand der arabischen Feldherrn bei der Besitzergreifung Ägyptens, die revolutionäre Proclamation an die Fayümer aus d. J. 867 zur Erhebung gegen die Türken, weiter Katasterurkunden, Steuerquittungen, Ehe- und Pachtcontracte u. s. w.

Doch begnügen wir uns heute mit den griechischen. Bei weitem an erster Stelle stehen die Funde litterarischer Art. Denn der Boden Ägyptens schenkt dem Forscher nicht nur Werke einheimischen Interesses, sondern auch allgemeinen Inhalts. Das rührige Volk der Hellenen hatte schon früh enge Handelsbeziehungen nach dem reichen und hochstehenden Pharaonenlande, und besonders unter den Ptolemäern, die sich fast als Griechen fühlten, war die fremde Bevölkerung am Nil stark angewachsen und hatte mit sich auch sein Wissen und seine Litteratur gebracht. Und so kehren aus ägyptischen Gräbern längst verloren gegebene Werke griechischer Autoren wieder. Schon die Mitte des Jahrhunderts bescheerte der philologischen Welt drei Reden des attischen Redners Hyperides, des leichtlebigen Zeit- und Kampfgenossen

und spätern Gegners des Demosthenes, ein längeres Gedicht des dorischen Dichters Alcman, und anderes. Aus den Sammlungen der letzten Jahrzehnte kamen hinzu neue Handschriften, die fast ein Jahrtausend älter waren, als die bis dahin bekannten, zu Homer, Hesiod, Theocrit, Plato, Isocrates, Aeschines, ferner unbekannte Bruchstücke aus Dramen des Euripides und anderer attischen Dichter, Fragmente eines Gedichtes des Callimachus, Verse der Sappho u. a. Alles dieses aber wurde in den Schatten gestellt — ich übergehe dabei die für die Theologen so wichtige und viel besprochene Entdeckung des apokryphen Petrus-evangeliums — durch das Erscheinen zweier Werke, von denen das eine historischen Inhaltes von dem berufensten Kenner athenischer Verhältnisse gerade über Athen handelte, das andere eine Dichtungsart erschliesst, die bis dahin kaum dem Namen nach bekannt war, jenes das Buch des Aristoteles vom Staate der Athener, dieses die Mimiamben des Herondas. Ein Werk aus der Feder des Aristoteles, des grossen Gründers der peripathetischen Philosophie, des Schöpfers der Logik, des Wegweisers auf den Gebieten der Naturwissenschaft, der Literatur und politischen Geschichte, über den athenischen Staat, dem er zwei Jahrzehnte angehört hatte, musste die Erwartungen aufs höchste spannen, zumal man wohl wusste, welchen Einfluss dies Werk auf die Folgezeit ausgeübt hatte; und diese Erwartungen sollten nicht getäuscht werden. Die Aufschlüsse, die das Buch gebracht, sind grossartig, für manchen freilich auch verwunderlich und selbst betrübend. Denn mag manche aufgestellte Hypothese auch hier ihre glänzende Bestätigung gefunden haben, mehr sind ihrer, die wie Kartenhäuser umgestürzt sind, ja manche als unbestreitbar geltende Thatsache verliert den Boden und bricht zusammen. Es kann nicht dieses Ortes sein, die neuen Aufschlüsse des Buches einzeln zu verfolgen; möge es mir nur vergönnt sein, an einem einzigen Beispiel gleich aus den ersten Kapiteln die Umgestaltung unserer Theorien zu beleuchten.

Sie werden sich alle wohl an den Vorläufer Solons Drakon erinnern, dessen Strenge in der Gesetzgebung bis auf den heutigen Tag sprichwörtlich geblieben ist. Auf jedem Vergehen stand bei ihm die Todesstrafe, denn — so lautet die Schulanecdote — jedes Vergehen verdient den Tod, also da es keine härtere Strafe giebt, kann nur diese eine Strafe für schwere wie leichte Verbrechen gelten. Überhaupt sollte er nur Kriminal- und Schuldrecht geordnet, an der Verfassung dagegen nicht gerüttelt haben. Sie werden sich weiter erinnern, dass seine Gesetzgebung der Notlage des Volkes nicht abhalf, dass Solon zum Archonten ernannt einmal die Schuldenlast tilgte, dann die Gliederung des Volkes in die bekannten vier Stände nach dem Vermögen durchführte und damit die Rechte der Bürger in Einklang zu setzen suchte mit ihren Pflichten. An den Namen Solons knüpfte sich also für uns die demokratische Verfassung Athens, wenn auch Kleisthenes und Pericles noch über ihn hinausschritten. Wie verblüffend musste die Erzählung des Aristoteles wirken, die diese ganze Gliederung, also die Grundlage, auf der Solons Gesetzgebung im Wesentlichen sich aufbaute, in vorsolonische Zeit rückt und uns schon Drakon als politischen Reformator vorstellt. Schon dieser gab dem

Teil der Bürgerschaft, der sich selbst die Waffen beschaffen konnte, also doch dem bei weitem grössern, das Recht, an der Volksversammlung, dem wichtigsten Institut einer Demokratie, Teil zu nehmen, verschaffte ihm den Zutritt zu den niedern Amtern, die Möglichkeit der Aufnahme in den Rat. Damit wird aus dem Mann, der mit Blut die Gesetze schrieb, ein Organisator nicht geringen Ranges. Noch ist er ein strenger Oligarch, aber doch hat er den ersten Schritt gethan, dem Geschlechtsadel mit dem Monopol auf politische Rechte die eigentliche Herrschaft zu entreissen und den Mittelstand mündig zu machen. Und wenn es nach bekanntem Spruch nur der erste Schritt ist, der kostet, so können wir das Verdienst Drakons um die Besserung athenischer Verhältnisse nicht so gering anschlagen, mag dann auch Solon auf gleicher Bahn weiter geschritten sein und weitere Consequenzen gezogen haben.

Vielleicht aber schwebt dem Einen oder Andern von Ihnen die Frage auf den Lippen: Wie kommt es denn, dass die andern Quellen über diese Vorzeit Athens das Verhältnis so verkennen und umgestalten konnten? Und diese Frage berührt sich wieder mit der andern: Sind überhaupt des Aristoteles Nachrichten glaubwürdig? Nun, wir Philologen sind froh, wenn wir eine Nachricht auf den Stagiriten zurückführen können, da wir überzeugt sind, mit diesem Augenblick festen Boden unter den Füßen zu haben. Denn in ihm verehren wir den tiefsten und umfassendsten Denker des Altertums, dem zugleich die weitesten Mittel zu Gebote standen und der diese Mittel zu verwenden auch verstanden hat. Auch sind die Gründe nicht schwer zu erkennen, weshalb Drakons Bild so sehr vor dem Solons verblasst ist. Sie beruhen, um sie ganz kurz zu berühren, einmal darauf, dass die damalige Notlage der niedern Stände sich weniger aus politischen, als aus socialen Gegensätzen erklärt. Solon liess durch die Abtossung der Schuldenlast das Volk erst wieder frei athmen, und dieses sah dafür in Zukunft den Retter aus socialelem Elend auch als alleinigen Heiland in der Besserung seiner politischen Lage an. Dann hat Solon in der That durch die Einrichtung der Volksgerichte auch das am meisten in die Augen fallende Merkmal der Volkssouveränität geschaffen, und die demokratische Geschichtsschreibung schmückte ihn deshalb auch mit unverdientem Loorbeer. Endlich haben seine eigenen Gedichte, die die Ausgleichung der Stände als sein Verdienst in markigen Versen preisen, auf den Sinn des athenischen Volkes, dem sie von der Schulbank an bis ins Alter Gemeingut blieben, mächtig eingewirkt, und wie die Mythenbildung ihn schon bald zu umweben begann, so lieb ihm auch das Volk einen immer grössern, aber nicht ganz berechtigten Ruhmesglanz: Solon blieb trotz Drakon und trotz Kleisthenes der eigentliche Begründer der athenischen Demokratie.

In eine ganz andere Sphäre hinein führt uns die Dichtung des Herondas. Aus dem wogenden und gährenden Treiben der Politik, dem Ringen um die Herrschaft im Staate, treten wir hinaus auf die Strasse, lassen uns herab zum kleinen Mann und den Begebenheiten des täglichen Verkehrs. Mimiamben hat der Dichter, der im dritten Jahrhundert v. Chr., wie es scheint, auf der Insel Cos lebte, sein Werk genannt: Mimen in Jamben, richtiger Hinkiamben. Es sind poetische Nachahmungen von Scenen, wie sie stündlich sich vor

unseren Augen abspielen, auf der Strasse, in der Schule, im Laden, vor dem Gerichtshof, im Tempel, unter Freundinnen; keine hohen Personen treten auf, nein Leute niedrigen und niedrigsten Schlages, Schuster und Handwerker, schwatzende Weiber, Sklaven, Kuppler und dergleichen. Besser als aus einer theoretischen Erörterung werden Sie den Character dieser neuen Dichtungsart erkennen, wenn ich eins der Gedichte in freier jambischer Übersetzung vorlese. Ich wähle das am besten erhaltene Gedicht: *διδάσκαλος*, den Schulmeister in der ABC-schule. Die Scene ist im Schullokal. Die betrübte Mutter Metrotime bringt ihren ungeratenen Sprössling Kottalos, den sie nicht mehr zu bändigen weiss, zum Lehrer Lampriskos, damit dieser mit kräftigeren Mitteln ihn auf die rechte Bahn zurückbringt.

(Mutter:) So mögen dir die lieben Musen geben,  
 Lampriskus, Freude durch dein ganzes Leben,  
 Doch hau' mir diesen durch, dass auf der Lippe Rand  
 Sei seine Seele kaum an's Dasein noch gebannt.  
 Mein Haus liegt schon durch ihn in letzten Zügen  
 Nur durch dein Spiel um Geld, denn ihm genügen  
 Die Märbel nicht. Nur Unglück allerwegen  
 Ersinnt er. Fragst du, wo die Thür gelegen  
 Des Lehrers, wann das Schulgeld man treibt ein,  
 Und wenn ich auch die Augen aus dem Kopf mir wein'  
 Das weiss er nicht, doch gar genau die Stunden,  
 Wann Eckensteher spielen und die Vagabunden. . .  
 Kein Buchstab' will ihm in den Kopf, dem Thoren,  
 Und schreist du sechsmal ihn in seine Ohren.  
 2 Tag sind's her, da buchstabierte ihm der Vater  
 Ko-Konon vor; doch er, was that er?  
 Er machte Kobold draus, dass ich mich sinnlos schalt,  
 Weil statt zum Eselhüten ich mit Allgewalt  
 Ihn in die Schule trieb zum kleinen abc,  
 Dass ich ihn doch als Stütze meines Alters sah.  
 Geb' ich ihm einen Spruch, ich oder auch mein Mann,  
 Der ohr- und augenkrank selbst leider nicht viel kann,  
 Dann stottert er es raus, als käm's aus einem Loch:  
 „Hei-eil di-di-dir“ so gehts, und ich, ich red' mich heiser noch.  
 Und doch die Grossmama, wenns Lesen auch ihr sauer,  
 Die könnt's und auch vom Lande jeder Bauer.  
 Doch rafften wir uns auf und wollen los mal gehn,  
 Dann lässt er sich drei Tag' auf unsrer Schwel' nicht sehn,  
 Dann quält er seine Grossmama, die selber nichts zu brocken.  
 Auch auf den Dächern sieht man ihn dann hocken.  
 Er glotzt herab als wie ein Aff' zum Zeitvertreibe,  
 Und mir dreht sich dabei das Herz im Leibe.  
 Um ihn zwar gäb' ich wahrlich keinen Deut,  
 Jedoch die Ziegel brechen wie Glas zu meinem Leid,

Und wenn der Winter kommt, muss ich für jedes Stück  
 Drei Groschen baar bezahlen, die mir zerbrach der Strick;  
 Und dann im Haus hör' wie aus einem Mund ich's schon:  
 Das that der Kottalos, der Metrotime Sohn!  
 Die Wahrheit ist's; ich kann dabei nur schweigen.  
 Und he, lass ihn den Rücken doch mal zeigen:  
 Siehst du es wohl: wie voll von Dreck!  
 Ist ja der Wald sein täglicher Versteck.  
 Doch Feiertage kennt er wie ein Astronom so brav,  
 Und der Gedanke an die Schulvacanz raubt ihm den Schlaf.  
 Drum, o Lampriskus, mög dein Leben glücklich sein,  
 Und Heil und Segen stetig werden dein,  
 Nicht weniger zähl' ihm auf —

- (Lehrer:) Halt ein nur, Mutter, lass,  
 Er soll sein Teil empfahn. Wo steckt mir Euthias,  
 Wo Phillos? kommt und legt ihn über; nur nicht zag:  
 Was säumt ihr bis zum jüngsten Tag?  
 Das sind ja nette Sachen, die ich da vernehm;  
 Das Märbelspiel ist dir nicht mehr genehm,  
 Wie andern Knaben? Würfelspiel ist dein Plaisir  
 Mit Eckenstehern? wart', ich werde dir  
 Schon Anstand lehren, dass du wie ein Mädchen  
 Kein Rohr mehr anrührst und kein Fädchen.  
 Wo ist der Ochsenziemer denn, das harte Fell,  
 Womit den Lohn empfang manch wüthiger Gesell?  
 Schnell her damit, eh' ich vor Groll muss husten.
- (Knabe:) O nein, o nein, nicht den bewussten,  
 Ich fleh dich bei den Musen an, bei deinem Bart,  
 Nimm den, nicht diesen, der so hart.
- (Lehrer:) Du bist ein Thunichgut, selbst auf dem Sklavenstand  
 Könnt' dich kein Händler loben, nicht im Pfefferland.
- (Knabe:) Wie viel, wie viel, Lampriskus, willst du noch  
 Mir geben?
- (Lehrer:) Frag' nicht mich, frag diese doch.  
 Klatsch, klatsch.
- (Knabe:) Wie lang noch willst du schlagen?
- (Lehrer:) So viel dein Fell nur kann vertragen.
- (Knabe:) Hör' auf, es ist genug, halt ein!
- (Lehrer:) Hör' auch du auf, ein Strolch zu sein.
- (Knabe:) O schlag, Lampriskus, mich doch nicht so sehr,  
 Ich will's ja nimmer thuen, nimmermehr.  
 Ich schwöre es dir bei deiner Musen Bunde.
- (Lehrer:) Hältst du die Zunge wohl in deinem Munde.  
 Ich leg den Knebel an, wenn noch ein Wort, du Wicht —!
- (Knabe:) Ich schweige schon, nur ach, nur töt' mich nicht.

(Lehrer:) Na, lasst ihn los.

(Mutter:)               Nein, nein, noch ordentlich gestrichen,  
Bis dass die Sonn' vom Himmel ist gewichen.

(Lehrer:) Doch bunter ist er schon als eine Schlange.

(Mutter:) Und vor dem Buch soll mir der Range  
Noch andre 20 kriegen, sollte er auch besser lesen,  
Als Clio selbst, das Götterwesen.  
Etsch, Etsch, die Zunge ist geschmiert jetzt schön.  
Ich will nach Haus zu meinem Alten gehn  
Und komme sicher dann nochmal zurück  
Mit ihm und einem festen Knotenstrick,  
Damit ihn tanzen sehn in Banden fest gefasst  
Die Göttinnen dahier, die er so bitter hasst.

Sie sehen an diesem einen Beispiel die Art der Behandlung: eine derbe dramatische Handlung, die man deutlich vor sich zu sehen glaubt, die auch wohl aufgeführt sein wird; ein lebhafter Dialog, verschieden nach dem Charakter der einzelnen Personen: die aufgebrachte Mutter, die ihrem Redestrom freien Lauf lässt, auch nicht immer nach den gewähltesten Ausdrücken sucht, der Lehrer, der seines Amtes mit Entschlossenheit, aber doch auch einer gewissen Gutmütigkeit waltet, der Knabe, nun ein Knabe, wie sie auf den Gassen dutzendweise herumlaufen; der Inhalt keine wichtige Staatsaction, sondern eine drastische Beweisführung für den altgriechischen Satz: ohne Prügel keine Erziehung. Wie hier die Mutter sich in lauten Klagen ergeht, so schimpfen in einem andern Gedicht die Frauen über die unfolgsamen Dienstboten, entläßt sich ihr Zorn über den ungetreuen Liebhaber. Ganz modern ist die Scene im Schuhladen zwischen zwei Frauen, die ihre Einkäufe machen wollen, und dem Schuster, der sie zu ködern sucht. Wie der beste Zungenkünstler unserer Zeit schnurrt der Meister sein Register herunter: Hier schaut die neusten Moden mannigfach, — Pariser, Wiener Schuhwerk, spitz und flach, — Stelz-, Schnallen-, Schnabel-, Reise-, Morgenschuh — aus Zeug und Leder, Atlas, pelzbesetzt dazu, — mit Haken, Schnüren, dän'sche Stiefeletten, hier rot, dort gelb, dort braune mit Rosetten. — Was Ihr auch wünscht, braucht's nur zu sagen: — der Schuster ist ja da zum Plagen.

Nach langem Feilschen, nach manchem Ach und Weh über die Preise von Seiten der Frauen, denen der Schuster eine immer mehr gesteigerte Anpreisung seiner Waare entgegensetzt, kommt der Handel endlich zum Abschluss. Es ist eine wunderbare realistische Kleinmalerei im Einzelnen, dass, mag auch der Inhalt zuweilen abstossen, die Feinheit der Pinselführung die Bewunderung des Lesers erwecken muss. Die Neuzeit hat wie das Altertum ihm wenig zur Seite zu stellen. Am nächsten steht noch die derbe Detailmalerei in der Anklagerede der Frau Marthe in Kleists zerbrochenen Krug, dann etwa die Riccautscene in Minna von Barnhelm, die Kapuzinerpredigt im Wallenstein, nur dass diese als Teile eines Ganzen erst aus diesem heraus völlig verstanden werden, während die Gedichte des Herondas in sich abgeschlossene Gemälde bilden.



Diese Funde griechischer Litteratur sind an sich die wichtigsten und interessantesten; aber ihre Zahl ist klein gegenüber den andern. Nur einen Augenblick verweile ich bei der sog. Zauberpapyri, Vorschriften und Lehren, wie man sich in den Besitz der schwarzen Kunst setzt und die Dämonen sich zu Willen zwingt. Ihre Anzahl beweist, dass die magischen Künste ungemainen Anklang bei der Menge gefunden haben. Es ist eine unerquickliche Lectüre, und nur mit Widerwillen vertieft sich der Blick in diesen aus jüdischen und christlichen, neuplatonischen und neupythagoräischen Bestandteilen zusammengesetzten Syncretismus, in diese aber witzigen Zauberformeln, die mit den unverständlichsten Worten und regellos aneinandergereihten Vokalen, einem *αη εσο ιουση ηανο μαρζωθ σεραζωθ βαβαθ βαθιαθαβ αμολαχ* zu heilen oder zu verderben suchen. Der Glanz der olympischen Götter war verblasst; man wandte ihnen den Rücken in der Hoffnung, mit dem Gemurmel von Abraxas und Ablathanalba sich selbst an Stelle der Gottheit zum Herrn der Naturkräfte zu machen.

Doch retten wir uns aus dieser etwas schwülen Atmosphäre heraus, aus dem Reich der Daemonen in das gewöhnliche Leben, in das uns auch der noch immer nach zehntausenden zählende Rest der Gräberfunde zurück führt. Fast alle Seiten menschlichen Treibens im Handel und Wandel erhalten hier Beleuchtung und Erklärung. Die Oase von Tell Gurob, aus der die Flinders-Petri-Papyri stammen, war von Ptolemaeus Philadelphus um das Jahr 270 v. Chr. zur Anlage eine Militärcolonie ausersehen worden. Zahlreiche Veteranen aus allen Ländern hellenischer Zunge, von Campanien im Westen bis Persien im Osten, zum grossen Teil der Cavallerie angehörig, auch Mitglieder der Garde, brachten hier ihren Urlaub oder ihre Pensionierung im Besitz ihrer Landhäuser, Ölgärten und Weinberge zu. Zahlreiche Beziehungen mercantiler und persönlicher Art verknüpfen sie mit der Hauptstadt Alexandria und andern Städten, besonders den Garnisonen. Alle aus solcher Lebenslage sich ergebenden Verhältnisse spiegeln sich in den Urkunden wieder. Da trifft der Gutsherr seine Bestimmung über Anlagen und Anpflanzungen auf seinem Grund und Boden, der Verwalter berichtet über den Stand der Weinberge, über notwendige Meliorationen, Grundstücke werden verkauft, Schuldverschreibungen und Rechnungen aufgesetzt, Steuern und Zölle bezahlt, Prozesse wegen Injurien und Vergewaltigung angestrengt, Verzeichnisse von Pferden, von Waaren u. s. w. angefertigt; alles im Einzelnen nicht so wichtig, aber in seiner Gesamtheit ein Stück Culturgeschichte jener Zeit auflörend.

Geben wir einige Proben. Schon über die Gründung, wie es scheint, sind einige Bruchstücke erhalten. Den Veteranen mussten die Eingebornen ein Stück Landes abtreten, ob gegen Entschädigung, ist nicht zu sehen. Andererseits durfte auch der Soldat sich nicht in den Besitz jedes beliebigen Grundstücks setzen, das ihm gefiel. Dann musste er wenigstens dem früheren Eigentümer Zins entrichten, für ein Haus 30 Drachmen monatlich, für einen Garten 60. Werden die Soldaten vertrieben, so fallen die Stücke der Krone anheim, die darüber verfügt.

Ein oft vorkommender Name ist Cleon, seines Amtes etwas wie bei uns ein Stadtbaurat. An ihn wird berichtet über Brückenbau, Canalanlage, Baufähigkeit des Gefängnisses etc. Er hatte mit mannigfachen Schwierigkeiten zu kämpfen, da die rohe Gesinnung seiner Arbeiter hier und da ausbrach. So klagt einer: ‚Demetrius an Kleon seinen Gruss. Als ich zu den Werken ging und mit mir Datomis, die Tochter des Pseuchonsis, nahm . . und Brod verteilen wollte, da kein Brod mehr im Laden war, da schlug X. die Datomis und misshandelte mich und legte Hand an mich, bis die Älteren kamen und uns befreiten. Wenn du dafür keine Sorge trägst, werden die andern ebenso verfahren. Es ist etwas Schreckliches, in der Menge so misshandelt zu werden. Wenn sie wissen, dass diese so verächtlich gehandelt haben, wird nichts von der Arbeit vollendet werden‘. Einem andern Schreiben an die gleiche Adresse entnehmen wir, dass es dem Demetrius noch schlechter ergangen ist, denn da ist er nicht nur misshandelt, sondern sogar ins Gefängnis geworfen worden. Auch Geldverlegenheiten blieben dem Herrn Baurat nicht fremd. Wenigstens beschwerten sich seine Unterbeamten über die Nichterfüllung der Contracte: ‚Dem Kleon unsern Gruss. Uns ‚den Aufsehern der freien Arbeiter im Steinbruch‘ geschieht Unrecht. Denn das, was mit uns vereinbart ist vom Verwalter Appollonius, erhalten wir nicht. Das betreffende Schriftstück hat Diotimos. Sorge doch dafür, dass das, was wir mit Appollonius und Diotimos festgesetzt haben, uns auch ausgehändigt wird, damit die Arbeit nicht im Stich gelassen wird. Denn wenn die Arbeiter merken, dass wir nichts erhalten haben, werden sie ihr Handwerkszeug verpfänden‘.

Auch sonst geht es unter den Bürgern nicht immer ganz friedlich zu. So fordert ein alter Mann den Verwalter auf, seinen Gegner Kotys vorzuladen, ‚denn Kotys gab mir Schläge ins Gesicht und auf den Körper, weil ich nicht stark genug bin, ihn zu hindern und er glaubte, dass ich nicht Gerechtigkeit erlangen könne‘. Einem dritten ist es bei der Obrigkeit wunderbar ergangen: Ziemlich lakonisch meldet er seinem Oberverwalter: ‚Als ich in die Rechnungskammer kam, um meine Rechnung abzulegen am 27. in der ersten Stunde, da trat zu mir der Diener von Kallon und lud mich vor. Ich legte die Bücher hin ‚und als ich an die Thür der Präfectur kam, da befahl der Diener mich abzuführen, und jetzt sitz ich in Prison. Lebe wohl‘.

Überhaupt erlauben die Oberbeamten sich manche Übergriffe. So suchen die Kgl. Gänsehirtin Paos und Jnarous Schutz bei ihrem Verwalter gegen die unrechtmässige Forderung des Ischyrias, der von ihnen 12 Gänse als Geschenk gefordert hatte. ‚Sende doch‘ bitten sie, ‚unsere Beschwerde an die Rechnungskammer, damit wir in den Stand gesetzt werden, dem Könige gegenüber unsere Pflicht zu thun‘.

Zahlreich sind Testamente, und aus ihnen lernen wir ausser dem Rechtsgebrauch selbst das Äussere der Menschen kennen. Der Anfang ist typisch: Im Regierungsjahre des Königs Ptolemaeus an dem und dem Datum habe ich in der und der Stadt bei Verstand und Besinnung festgesetzt etc. Als Testamentsvollstrecker fungieren gern der König und die Königin, d. h. der Staat. In der Regel 6 Zeugen leisten für den Inhalt Ge-

währ. Sowohl Erblasser wie auch Zeugen werden fast steckbrieflich genau porträtiert.

Im 22. Jahr der Regierung des Ptolemaeus, des Sohnes des Ptolemaeus und der Arsinoe, der Geschwistergötter, da Aristokrates Priester des Gottessohnes Alexander und der Geschwistergötter etc., Berenike Priesterin der Arsinoe Philadelphos war . . . setzte am 1. April in Krokodilopolis (der alte Name für Arsinoe) . . . bei Verstand und Besinnung Aphrodisias aus Heraclea, zeitweilig anwesend, 80 Jahr alt, mit kurzer Gestalt, gebogener Nase, helläugig, kraushaarig, mit kahlem Vorderkopf, diesen Willen auf. Möge es mir vergönnt sein, mich noch lange der Gesundheit zu freuen, und meine Geschäfte nach Wunsch zu versehen. Aber wenn mir etwas Menschliches zustösst, so hinterlasse ich mein ganzes Vermögen an Axiothea, Tochter des Dizulos, aus Thracien; keinem andern hinterlasse ich etwas. Zu Vollstreckern wähle ich den König Ptolemaeus . . . und die Königin Berenike, die Schwestergemahlin des Königs Ptolemaeus, und ihre Kinder. Zeugen sind Paris, Sohn des Theophilus, Thessalier, 30 Jahr alt, Mittelgrösse, dunkler Teint, langes Gesicht, glattes Haar, eine Narbe mitten auf der Stirn, ein Muttermal am rechten Auge; dann Getas aus Cos, 30 Jahr alt, Mittelgrösse, dunkler Teint, rundes Gesicht, stumpfnasig, mit zusammengewachsenen Augenbrauen und einer Narbe auf beiden; Demetrius, Sohn des Demetrius, vom Jsthmos, 50 Jahr alt, stattliche Grösse, dunkler Teint, kahler Kopf und gebogene Nase'.

Ganz ähnlich beschreibt ein Officier sich und seine Zeugen, da er, obwohl erst 40 Jahr alt, sein Einkommen aus der Kgl. Bank, sein Pferd und seine Waffen für den Fall seines Todes an einen jüngern Kameraden vermacht. Auch die Zeugen sind Angehörige des Heeres, vom Regiment Tauriskus oder gar aus der Garde; es fehlt bei ihnen noch weniger die Narbe auf der Stirn oder an den Brauen, das Zeichen ihrer Kriegszüge.

Aus gleichen Kreisen, wie es scheint, dabei aber ganz andern Inhalts ist das Bittgesuch um Verwendung bei Hofe: ‚Polycrates seinem Vater Gruss. Es freut mich, wenn es dir gut geht und alles nach Wunsch abläuft. Auch ich befinde mich wohl. Oft schrieb ich dir, du möchtest kommen und mir helfen, dass ich von der augenblicklichen Unthätigkeit loskomme. Auch jetzt versuche, wenn es dir möglich ist und nichts im Wege steht, nach Arsinoe zu kommen. Denn wenn du dabei bist, wird es ein leichtes für mich sein, wie ich glaube, dem König vorgestellt zu werden. Wisse, dass ich von Philonides 70 Drachmen erhielt; davon habe ich die Hälfte für notwendige Bedürfnisse verbraucht, den Rest auf Zinsen angelegt. Der Grund dafür ist, weil wir es nicht auf einmal, sondern in kleinen Summen bekommen. Schreib uns, damit wir erfahren, wie es dir geht, und uns keine Sorge machen. Nimm dich gut in Acht, dass du gesund bleibst, und komm zu uns in voller Rüstigkeit. Lebe wohl'.

Alle diese Proben waren den Flinders-Petrie-Papyri entnommen und gehörten sämtlich dem dritten Jahrhundert v. Chr. an. In den andern Sammlungen haben sich nur wenig Zeugen gleichen Alters gefunden. Dagegen bilden ihre Urkunden von der Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. bis in

das 14. Jahrhundert hinein eine fortlaufende Kette und enthüllen in ihren Nachrichten eine Geschichte Mittelägyptens fast ohne Unterbrechung durch anderthalb Jahrtausende. Aus Schutt und Trümmern erhebt sich Arsinoe (Ee Fayûm), eine der alten Metropolen Mittelägyptens. In der Glanzperiode griechischer Cultur unter den Ptolemäern hat es sich zur fast ebenbürtigen Schwesterstadt des berühmten Alexandria entwickelt; 100000 Seelen bargen sich in seinen Mauern. Zu unserer Verwunderung entdeckten wir hier, wie dort in der Hauptstadt, eine Akademie der Wissenschaften, ein *Μουσείον*, dem wir wohl die Funde litterarischer Natur verdanken. Roma, die Welteroberin, verschlingt auch das Pharaonenland, aber die Sprache ändert sich nicht mit dem Regiment. Das Latein herrscht im Heere, aber im Geschäftsleben und in der Verwaltung hält sich das griechische Idiom, und in ihm finden wir hier Urkunden aller Jahre. Kein Kaiser von Nero bis Constantin, von Constantin bis Heraclius (7. Jahrh.), ist unvertreten. Noch stehen die Tempel der einheimischen Götter Suchos und Isis, daneben aber erhebt sich auch das Heiligtum des griechischen Zeus Eleusinius wie des römischen Jupiter Capitolinus und des Divus Hadrianus. Das Christentum erschliesst sich im Lauf der Zeit auch die Pforten des Königshofes. Arsinoe legt das heidnische Gewand ab. Die alten Severus-, Hellenius-, Olympiosstrassen modeln sich um in die Marien-, Victor-, Thecla-, Theodor- und Dorotheenstrassen (daneben haben wir gleichgültige Namen: Unter-, Theater-, Gymnasium-, Salzladenstrasse.) Zahlreiche Kirchen sammeln die Gläubigen: Erlöser-, Marien-, Marcus-, Georgkirche. Das oströmische Reich naht sich seinem Untergange, der Marasmus der byzantinischen Regierung macht sich fühlbar, und dem Ansturm der jungen, glaubensfreudigen Religion Muhameds unterliegt das Land. Im Verlauf nicht eines Jahres ist die Provinz von der Südgrenze bis nach Alexandrien im Besitz des Angreifers. Noch lange gehen die Sieger bei den Besiegten in die Schule. Die Sprache und Cultur wird sorgsam geschont, noch herrscht auch Religionsfreiheit. Allmählich erliegt das Hellenentum; von der Wende des 7. Jahrh. an werden die Protokolle schon zweisprachig geführt. Dann wird griech. Sprache und Cultur immer mehr zurückgedrängt, und nach drei Jahrhunderten herrscht der Islam als unbeschränkter Gebieter wie im Staate so auch in der Litteratur.

Alle diese Zeiten sind in den neuen Dokumenten vertreten, und nicht nur sie, sondern auch alle Seiten menschlichen Treibens, und dabei verharren die Nachrichten dieser Urkundenmasse nicht in lokaler Beschränkung, sondern erstrecken sich weit über das Weichbild der Stadt hinaus über den beträchtlichsten Teil Mittelägyptens. Wir sehen den Bürger von Arsinoe in seinem öffentlichen wie privaten Leben, wie er sich plagt, um dem König zu geben, was des Königs ist, wie er aber auch die Feste seiner Gottheiten und die Geburtstage seiner Herrscher festlich begeht. Wir lesen hier die Protokolle über Steuer, Zoll und Gefälle, Gehaltsanweisungen und Vergebungen von Stellen, Steckbriefe und Listen über den Schulbesuch, Geburts- und Todesanzeigen, private Abmachungen, wie Ehepacten und Testamente, Häuservermietungen und Häuserkäufe, Entrichtung von Grundzins, Lohnzahlungen in Geld und Victualien, Rechnungen über Wein, Obst, Datteln, Fässer, Ziegel

Bauten und Baureparaturen, z. T. von peinlicher Genauigkeit; so kennen wir den Traglohn des Esels, der die Spreu zur Heizung der Bäder herbeitrug, und den Erlös, den altes Eisen brachte; wir hören von Pilgerfahrten nach Palaestina, und von Almosen, das an Arme und Pilger gegeben ist, weiter lesen wir nur auf den engsten Kreis der Familie berechnete Privatbriefe; es begegnen uns Briefträger und Polizeibeamte, jüngere, die als Obernachtswächter mit Unterwächtern, Strassenwächtern, ältere, die als Schiedsrichter für die Ruhe in der Bürgerschaft sorgen.

Fast alle Urkunden sind datiert, und zwar nach dem Regierungsjahr des herrschenden Kaisers, von Diocletian an erst nach den Consuln. In constantinischer Zeit nimmt das Formelwesen immer weitem Umfang an. Die Dokumente beginnen: Im Namen Gott Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, dann folgen alle Heiligen im Allgemeinen, Maria, Johannes der Täufer im Besonderen. Die Titelsucht ist gross: Eure Heiligkeit, Eure Excellenz, Eure Herrlichkeit, sind die Anreden für hochgestellte Personen. Auch aus dieser Fülle von Urkunden will ich einige Proben geben. Zunächst einen Kaufvertrag, ein Muster exacter Genauigkeit: ‚An Aurelia, auch genannt Herais, als Mutter in Stellvertretung ihrer Kinder‘ von uns zweien, Aurelius Julius, dem Sohne des Parmeno, ehrenvoll entlassenen Veteranen, und Ammonas Aurelius, deinem Diener. Wir wollen von dir die an der Ortschaft Dionysias gelegenen Grundstücke pachten, und zwar drei Olivenpflanzungen, auch die Dattelbäume, die unter den Olivenpflanzungen sich vorfinden, auf die Dauer von drei Jahren, gerechnet von dem laufenden ersten Jahr. Der Zins für die Palmenpflanzung beträgt jährlich 100 Drachmen, dazu drei Scheffel auserlesene Datteln. Von dem Ertrage der fruchttragenden Oelbäume gehört ein Drittel uns, den Pächtern. Den Zins geben wir jedesmal im Monat November. Alle Umlagen für den Grund und Boden aber treffen dich, die Grundbesitzerin, dagegen uns alle Arbeiten in der Oliven- und Dattelpflanzung, und zwar das Umgraben, Wässern, Stutzen, Behacken des Bodens, das Absammeln der dünnen Teile, die Pflege der Stämme, das Aufwerfen von Dämmen und Gräbenziehen, und überhaupt alles, was notwendig ist zu thun zur gehörigen Zeit, ohne dass wir einen Schaden anrichten; ferner das Düngen. Zu den Arbeiten leihst du die Zugtiere. Nach Ablauf der Zeit werden wir die Pflanzung so zurückgeben, wie wir sie empfangen, frei von Unkraut und Unreinlichkeit, dass du sie nach Belieben vermietest. Aurelius Julius und Aurelius Ammonas, wir haben gepachtet, wie es geschrieben vorliegt. Im ersten Jahre unserer Herrn der Kaiser Macrian und Quietus am 5. Phamenot (1. März 261 n. Chr.).“

Die Bestimmungen sind verhältnismässig milde. Nach einem Pachtvertrag von 486 n. Chr. muss ein Winzer für einen mit Datteln und anderen Obstbäumen bestandenen Weinberg drei Viertel des Ertrages nebst einer festgesetzten Anzahl von Früchten an den Besitzer abgeben, wofür dieser ihm allerdings Arbeitstiere und Bewässerungsmaschinen stellt.

Dem Pachtcontract möge ein Schuldschein folgen: ‚M. Aurelius Apollonius dem M. Aurelius Nabrion seinen Gruss. Ich erkläre, von dir als Depositum 500 Drachmen vollzählig aus einer Hand in die andere‘ (d. h. baar, nicht

durch Anweisung auf eine Bank) erhalten zu haben, die ich mir so bewahren werde, dass mir kein Tadel oder Vorwurf erwächst; ich will sie dir alsobald zurückgeben, wie du sie verlangst, ohne es auf einen Process oder Richterspruch ankommen zu lassen ohne jede Widerrede. Im Jahr 4 unseres Kaisers und Herrn C. Julius Verus Maximinus Pius Felix' etc. (-238). ‚Ich M. Aurelius Apollonius habe das Depositum von 500 Drachmen erhalten und werde es wie angegeben zurückzahlen.‘

Noch mehr sichert sich der Käufer eines Sklaven. Das Kaufobject wird beschrieben: ‚ein Sklave, Argutis oder wie er anders heisst, von Nation ein Gallier, ungefähr 14 Jahre alt, von weisser Hautfarbe, stumpfnasig, mit schönen Augen und glattem Haar‘. Er wird verkauft ‚für den vereinbarten Preis von 18 vollwichtigen, neugeprägten Goldstücken, welche 18 Goldstücke der Verkäufer vom Käufer in die Hand erhielt und ihm dafür den vorgeannten Sklaven übergab zum Besitz und Eigentum und Gebrauch in jeder Beziehung vom heutigen Tag an auf immer. . . Wenn sich bei ihm Epilepsie, ein alter Schaden und ein verborgenes Leiden innerhalb von sechs Monaten zeigt oder er innerhalb von 12 Monaten entläuft, sollen der Verkäufer und seine Erben dem Käufer und seinen Erben dafür bürgen und ihm den Preis und den Schaden ersetzen‘. Diese genauen Angaben über die Nation, über etwaige Schäden, über die Verantwortlichkeit des Verkäufers entsprechen genau den Vorschriften des römischen Rechts, wie sie in den Digesten vorliegen.

Noch anschaulicher schildert uns das Aussehen eines Sklaven der Steckbrief: ‚Dem Aristomenes, dem Sohne des Chrysippos, aus Alabanda ist ein Sklave, welcher Hermon, auch Neilos heisst, entlaufen. Er ist ein Syrer aus Bambyke, ungefähr 18 Jahre alt, von mittlerer Statur ohne Bart, starken Beinen, einem Grübchen im Kinn, einer Warze am linken Nasenflügel und einer Narbe am linken Mundwinkel; an der rechten Handwurzel trägt er einige Buchstaben eingeritzt. Er trug einen Gurt mit drei Minen an gemünztem Geld und 10 Perlen, ferner einen eisernen Ring mit der Darstellung eines Oelfläschchens und einer Strigel, als Kleidung Oberkleid und Schurz. Wer ihn zurückbringt, erhält 2 Talente Kupfer und 3000 Drachmen; wer ihn anzeigt, erhält, wenn jener sich in einem kl. Ort befindet, 1 Talent; wenn er bei einem zahlungsfähigen Mann ist, den man dafür belangen kann, 3 Talente und 5000 Drachmen. Anzeige ist zu machen bei den Beamten des Strategen. Mit ihm ist ein gewisser Bion entlaufen, von kurzem Körperbau, breiten Schultern, starken Beinen, schielendem Blick; er trug bei der Flucht ein Unterkleid, einen kurzen Mantel und ein Schmuckkästchen im Werte von 6 Talenten und 5000 Drachmen. Wer ihn ergreift, erhält dieselbe Belohnung, wie beim obigen. Die Anzeige ist am gleichen Ort zu erstatten‘.

Kein Land der Erde vielleicht ist so gesegnet mit Steuern, wie Ägypten; das war im Altertum so, und ist in der Neuzeit nicht viel besser geworden. In unsern Urkunden treffen wir abgesehen von den Zöllen auf mannigfache Mittel, von den Unterthanen die Kosten für den Staatshaushalt einzuziehen. Wir lesen von Kopfsteuern, Gewerbesteuern, die das Eigentümliche hatten;

dass zwar jedes Gewerbe eine besondere Steuer zahlte, innerhalb des Gewerbes aber die Abgabe, die monatlich entrichtet wurde, für alle Zunftgenossen die gleiche war, Haussteuern, Miethssteuern, Naturalsteuern, Damm- und Badesteuer für Instandhaltung der Dämme und öffentlichen Bäder, etc. ja sogar eine Biersteuer taucht einmal auf. In unserer Zeit, die sich der Selbsteinschätzung als einer neuen Einrichtung rühmt, ist es nicht ohne Interesse zu sehn, dass diese Methode der Besteuerung die richtige Grundlage zu schaffen, im Nillande schon seit dem dritten Jahrhundert vor Chr. bestanden hat, dabei mit einer Genauigkeit ausgeführt wurde, die die neugierigen Nachforschungen unserer Beamten noch als bescheiden erscheinen lässt. „An den Vorstand Metrodor von Apynchis, den Sohn der Jnarotis, Griechen aus Memphis. Ich gebe nach der erlassenen Verordnung an das mir zugehörige Haus und den Hof gelegen im Hellenion. Das Mass des Hauses ist 21 zu 13 Ellen, das des Hofes 4 zu [13]. Nachbarn sind: im Süden das Haus des Tampsais, des Sohnes des Phanos, im Norden das des Pasis, des Sohnes des Harianis, und dazwischen eine Strasse, im Westen meine Bäckerei und dazwischen eine Strasse, gegen Osten Pokaus, der Sohn des Peteptinis. Dies Haus nun schätze ich auf 4000 Drachmen. Ferner ein anderes, in dem man backt, mit Hof; das Mass des Hauses ist 21 zu 13, des Hofes 4 zu 13 Ellen. Nachbarn sind das Haus des Onnophris, des Sohnes des Horus, nach Süden das des Pasis, des Sohnes des Harianis, und dazwischen eine Strasse, nach Westen das des Nephergeris, des Sohnes des Panchratus, nach Osten das vorgenannte Haus und dazwischen eine Strasse. Dies schätze ich auf 2000 Drachmen; in Summa ein Talent“.

Die Römer liessen natürlich diese für die Staatskasse sehr praktischen Institutionen bestehen. So wird aus dem Jahr 60 n. Chr. ‚bei den Custoden der städtischen Bibliothek in Arsinoe‘, deren Aufsicht also diese Steuerdeklarationen unterstellt waren, — sonst sind es die Kgl. Schreiber, die Gemeindeschreiber und die Strategen des Bezirks — als Besitztum angegeben ‚frei von Schulden, Hypotheken und Bürgschaften in unserm Dorf der dritte Teil eines Hauses und Hofes, vom Vater ererbt, und unbebaute Plätze von 2½ Morgen (?) gekauft von Mesoeris, dem Sohn des Necpheros, im 5. Jahr des Kaisers Nero Claudius, und ein Haus im Dorfe, gekauft von Onnophris, dem Sohn des Peteoraipis, im 6. Jahr des Kaisers Nero Claudius. Wenn ich von diesen etwas veräussere oder hinzukaufe, werde ich es vorher anzeigen, wie es befohlen ist‘. Hier fehlen die genauen Angaben über die Lage und Grösse, vermutlich weil das schon früher registriert war. Das wären Angaben für das Grundbuch von Arsinoe. Mit gleicher Sorgfalt wird auch der Bestand der Viehbestände angegeben. ‚Von den Kamelen, 8 erwachsenen und einem jungen, die ich in dem verflossenen Jahr angab, habe ich in dem augenblicklichen Jahre an Papeis, den Sohn des Erius, Enkel des Papeis, aus dem gleichen Dorf verkauft ein Kamel. Die verbleibenden 8 Kamele schreibe ich für das augenblickliche 8. Jahr der Regierung des Kaisers Antonius (a. 144) an und dazu die durch Geburt hinzugekommenen 2 jungen Tiere. Eingereicht sind beim Statthalter 8 erwachsene, 2 junge Kamele, ebenso beim Kgl. Schreiber‘. Geprüft und richtig befunden haben die Angaben dann

noch drei Amtspersonen. Denn glaubte die Steuerbehörde den Angaben nicht, so war es ihr unbenommen, nachsehen zu lassen, oder wenn sie das für zu umständlich hielt, dem betreffenden Besitzer einen Eid über die Richtigkeit der Declaration aufzuerlegen. ‚Ich, Nephros, schwur den Eid, dass ich augenblicklich hundertfünfundsechzig, in Zahlen 165, Schweine besitze, die ich vorführen will, wenn man es wünscht. Für ihn, der nicht schreiben kann, schrieb Nikias, Sohn des Isidorus‘.

Diese Steuererhebung beruhte zum Teil auf genauen, ebenfalls von den Besteuerten selbst bei dem Kgl. Schreiber eingereichten Personal- und Häuserlisten. ‚Ich schreibe mich und die Meinigen in die nach Häusern geordnete Liste des 23. Jahres des Kaisers Antoninus ein, da ich in dem mütterlichen Hause im Dorfe wohne. Ich bin der vorgenannte Atres, 25 Jahr alt, ohne besondere Kennzeichen‘ (sonst gern ‚mit einer Narbe an der rechten Hand an der linken Augenbraue, am Schenkel‘ etc.), ‚ferner mein Weib Isarion‘ vaterlos, Tochter der Tanephremmis, Enkelin der Panomieus, 13 Jahr alt, ohne besondere Kennzeichen. Sie besitzt im Dorf 2 Häuser und den vierten Teil von der Mutter her. Dann Tapepiris, Tochter des Stotoetis und der Tapepiris, Enkelin des Tanephremmis, 12 Jahr alt, ohne besondere Kennzeichen. Sie besitzt 2 Häuser und einen Hof und ein Viertel zweier Häuser vom Vater her und ein Viertel von der Mutter her. Deswegen reiche ich dies Verzeichnis ein‘. Auch an Beschwerden gegen zu hohe Besteuerung fehlt es so wenig wie bei uns. Frauen werden vertreten durch Mann, Vater oder Vormund.

Die Geldsteuer wurde in älterer Zeit an die Bank abgeführt. War die Steuer richtig befunden und bezahlt worden, so stellte die Behörde die Quittung aus, entweder auf Thonscherben oder Papyrus. ‚An die Bank in Hermon unter dem Direktor Ammonios hat für den Kreis der Einwohner um Theben Petearpres, Sohn des Kolphis, zweitausend einhundert und sechzig, in Zahlen 2160, Drachmen bezahlt‘. Naturalsteuern dagegen gingen an den Thesaurus der Stadt. ‚Im Jahr 31 am 2 Mesoré hat in den Thesaurus in der grossen Zeusstadt Heraclides  $6\frac{1}{4}$  Scheffel Weizen abgemessen. Bescheinigt Ptolemaeus Getreideempfänger‘. Doch wechselt die Form mehrfach.

Wie in solchen Fällen nur gezwungen, so wandten sich die Bürger in andern um so lieber an die Behörden, wenn sie hofften, hier Schutz und Gerechtigkeit zu finden. So berichtet einer an den Präfecten von Arsinoe: ‚Am dritten dieses Monats fand mein Ochsenhirt meine am Strande weidende Kuh getötet, von wem, weiss ich nicht. Deshalb übergebe ich dir diese Beschwerde und wünsche, dass sie zu Protokoll genommen werde, damit ich die Schuldigen, wenn sie sich finden, zur Rechenschaft ziehen kann‘. Ein anderer bittet um die Erlaubnis, seine fortgetriebenen 4 Esel, 2 schwarze und 2 weisse, überall suchen zu dürfen. Einen ausführlichen Bericht über den Thatbestand liefert ein dritter: ‚Ich habe einen Platz in dem Hause der Frau meines Sohnes Aurelius, in dem Getreidevorräte von mir für den Lebensunterhalt liegen. Als nun unlängst mein Gesinde an diesen Platz kam, da ich in Alexandria war, fanden sich die Vorräte verringert vor; die Urheberschaft des Diebstahls stellte sich



heraus, da der darüberliegende Raum am Fussboden durchlöchert war. Da die Einwohner ihres Frevels überführt waren, so versprachen sie als Ersatz für den Diebstahl 7 Scheffel Weizen. Da sie dies zwar versprochen aber mit der Ablieferung bis jetzt noch nicht begonnen haben, so reiche ich notgedrungen diese Beschwerde ein und wünsche zu Protokoll genommen zu werden, damit ich die beschuldigten Panuphis, den Sohn des Sotoetis, und Pakysis, den Sohn des Kanneis, zur Rechenschaft ziehen kann. Lebe wohl'. Andere Klagen betreffen Injurien, Gewaltthätigkeiten, Entwendung, schlechte Vormundschaft u. ä.

Klingen diese letzten Dokumente an sich schon ganz modern, so mögen den Schluss 3 Briefe bilden, die aus der Feder eines Zeitgenossen geflossen sein könnten. Denn ihr Inhalt ist, da er rein menschlich ist, unsern Empfindungen durchaus verwandt, und wenn sie deshalb auch an sich gar nichts Besonderes enthalten, so sind sie doch in ihrer offenen Gefühlsäusserung ungemein ansprechend. Es sind Schreiben der Kinder an die Eltern und umgekehrt. ‚Apion seinem Vater und Herrn herzlichen Gruss. Vor allem wünsche ich, dass du wohl bist und in völliger Gesundheit glücklich lebst mit meiner Schwester und ihrer Tochter und meinem Bruder. Ich danke dem Herrscher Serapis, dass er mich aus der Gefahr auf dem Meere rettete. Als ich nach Misenum kam, erhielt ich als Reisegeld vom Kaiser drei Goldstücke, und jetzt gehts mir gut. Ich bitte dich, mein Herr Vater, schreibe mir einen Brief, zuerst über dein Wohlergehen, dann über das meiner Geschwister, zu dritt, dass ich dir die Hand küsse, weil du mich gut erzogen hast, und ich deshalb hoffen darf, es mit Willen der Götter schnell vorwärts zu bringen. Grüsse mir Kapito vielmals und meine Geschwister und Freunde. Ich schickte dir die Leinwand durch Euctemon. Meine Adresse ist Antonius Maximus. Möge es dir gut gehen. Es lassen dich grüssen Serenus und Tarbon‘. Die Adresse lautet ‚Abzugeben an die erste Cohorte der Apamener an den Briefträger, von Apion für seinen Vater Epimachus‘. Eine Mutter an ihren Sohn: ‚Serapias ihren Kindern Ptolemaeus und Apolinaria allerherzlichste Grüsse. Vor allem wünsche ich, dass ihr gesund seid, was nötiger ist, als alles. Ich richte mein Gebet an den Herrscher Serapis, indem ich bitte, euch gesund wiederzuerhalten, wie ich wünsche, dass ihr augenblicklich seid. Ich freute mich beim Empfang eurer Briefe, dass es euch gut geht. Grüsse Ammonous mit den Kindern und dem Gatten und deine Freunde. Es grüsst euch Cyrilla und die Tochter Hermias und die Amme Hermanubis und alle hier. . . Schreibe mir, da du weisst, dass wenn ich Briefe von dir erhalte, ich über euer Wohlergehen mich freue. Möge es euch gut gehen‘. ‚Abzugeben an Ptolemaeus, den Bruder der Apolinaria‘. Noch viel rührender klingt das letzte Schreiben, obwohl die Schreiberin mit den Buchstaben seltsam umspringt: ‚Die Mutter ihrem Sohne Amphilochos ihren Gruss. Als ich zu später Stunde zum Veteranen Serapion kam, fragte ich ihn nach deinem Wohlergehen und dem deiner Kinder, und er erzählte, dass du am Fuss dich an einem Balken verletzt hättest, und ich grämte mich, als ob dir ein schweres Leid widerfahren wäre, und als ich Serapion sagte, dass ich zu dir ginge, sagte

er mir: „es ist nichts Besonderes“. Doch wenn du weisst, dass du es noch hast, dann schreibe mir, und ich gehe und wandre, bis ich dich finde. Unterlass es nicht, mein Sohn, schreibe mir, wie es dir geht; denn du kennst die Angst um ein Kind. Es grüssen dich deine Kinder“.

Der Brief lehrt durchaus nichts Neues, aber in seiner unverfälschten Treuherzigkeit spricht er mehr zu Herzen, als so manches schön stilisierte Schreiben aus der Kgl. Kanzlei. Das ist ja der grosse Vorzug all dieser Urkunden, dass aus ihnen das antike Leben mit voller Originalität und voller Lebendigkeit uns entgegentritt, nicht erst nachdem es durch die ummodelnde Hand eines in den Anschauungen seines Standes und seiner Erziehung befangenen Schriftstellers gegangen ist. Was aus ihnen zu holen ist an Rechts- und Culturgeschichte, davon können die wenigen vorgelesenen Proben einen wenn auch nur schwachen Begriff liefern; was sie für Namenkenntnis, Zeitbestimmung, Topographie und Geographie, für Maas und Gewicht, für Flora und Fauna, endlich für Sprache, Grammatik und Schriftkunde ausgeben, kann hier nicht einmal gestreift werden. Zu einer Geschichte Ägyptens nach der politischen wie der culturellen Seite hin liegt jetzt das Material in einer Fülle vor, die diese Arbeit zu einer der lohnendsten und interessantesten macht. Es lüftet sich die Decke, die eine lange Zeit über alte Culturstätten gebreitet hatte:

Aus tiefen Schweigens langer Nacht  
 Hebt sich der alten Städte Pracht;  
 Dem Forscherblick erschliesst sich weit  
 Die wunderbare, alte Zeit;  
 Und wieder lebt, was einst gewesen:  
 Wer schauen will, braucht nur zu lesen.

## Rubens und Rembrandt.

Vortrag des Herrn Museums-Director Dr. Aldenhoven aus Köln.

In den Jahren 1577—1587 wuchs in Köln in der Sternengasse, in demselben Hause, in welchem die Königin Maria von Medici starb, ein Knabe auf, der den Namen Pieter Paul Rubens führte. In seiner Jugend die in eine wildbewegte Zeit fiel, erhielt er von seiner vortrefflichen Mutter eine gute Erziehung. Später begab sich diese mit ihm nach Siegen, darauf im Jahre 1587 nach Antwerpen, wo sie ihn in dem Jesuitencolleg unterbrachte. Mit 14 Jahren wurde der junge Rubens Page und wandte sich später der Malerei zu. Damals waren noch Brügge und Antwerpen die berühmten Centren des Handels, des Reichthums und der niederdeutschen Kunst. Das niederdeutsche Element fand seinen würdigsten Vertreter in Pieter Breughel.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst](#)

Jahr/Year: 1896-97

Band/Volume: [25\\_1896-1897](#)

Autor(en)/Author(s): Hosius A.

Artikel/Article: [Neues aus dem alten Ägypten. XXX-XLVII](#)